



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

H., G.: Bergleute und Metallarbeiter der Urzeit. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Erde kaum noch zusammenzubalten scheinen. Eine solche Anschauungsweise läßt sich nicht einmal in der religiösen Malerei verwerthen. Ein Hauptbild Scheffers ist sein Christus, die Leidenden tröstend: alle möglichen Schmerzen des Erdenlebens, bis zum Jammer des Dichters, der durch Torquato Tasso vertreten ist, sind hier zusammengehäuft, und die bildende Kunst leistet hier das Unglaubliche, daß sie das irdische Glend nicht einmal in bestimmten Individuen, sondern als das allgemeine Schicksal in den Repräsentanten der Gattungen darstellen will, während sie die Bedeutung des Christenthums in dem rührenden Bilde eines empfindungsvollen Heilandes zu verkörpern meint. Für die vermaschene, krankhafte Bildung der Schefferschen Gestalten kann der graue, marte, wehmüthige in einem saftlosen Hellsdunkel verschwimmende Ton des Colorits nicht entschädigen. Die bildende Kunst verlangt wenigstens eine Bestimmtheit, sei es des Ausdrucks, der Form oder der Farbe und wenn sie in die musikalische oder poetische Empfindungsweise verschweben will, so wird sie zum leblosen Mittelding, das im Grunde eben so unpoetisch, als unmalerisch ist.

### Bergleute und Metallarbeiter der Urzeit.

130 Aegypten, dessen Geschichte um Jahrtausende über die christliche Zeitrechnung hinaufreicht, das in priesterlichen und politischen Einrichtungen schon früh sich auszeichnet, bereits zu Abrahams Zeit ein civilisirter Staat: ist noch heute an Denkmälen wahrer Wunderthätigkeit menschlicher Schöpfung so reich, daß nicht minder deren Zahl als deren Größe und Alter die Gegenwart mit Staunen erfüllt.

Unsere Erwägungen erfordern, daß wir bei Einigem specieller verweilen. Gedenken wir daher zunächst der von Homer (Ilias IX, 380—382) wegen ihrer Schätze gerühmten und um ihrer hundert Thore willen Hekatompylos genannten alten Hauptstadt Thebä in Oberägypten, die zu beiden Seiten des Niles über 3 Stunden weit sich dem Thal entlang erstreckte.

100 Ein bereits um 2600 v. Chr. gegründeter dortiger Tempel hatte bei einem Umfang von 5 Stadien, was so viel ist als  $\frac{1}{2}$  deutsche Meile. Mauern von 24 Fuß Dicke, dabei eine Höhe von nahe an 90 Fuß erreichend, und

soll in seinem Innern auf das Glänzendste mit goldenen, silbernen und elfenbeinernen Geräthen und Zierrath ausgestattet gewesen sein. Noch jetzt führen 8 Zugänge zu dessen Ruinen. Die weiten und hohen Thore sind mit Hieroglyphen und großen Bildwerken geschmückt. In den Vorhöfen stehen Obeliskten von 70 Pariser Fuß Höhe, ganz aus je einem Stücke Granit gehauen. Eine im 15. und 14. Jahrhundert v. Chr. damit verbundene Säulenhalle, nach dem jetzt dort gelegenen Dorfe der Palast von Karnak genannt, hat 318 Fuß Länge und 160 Fuß Breite und enthält 134 Säulen, wovon die zwölf mittleren eine Höhe von 65 Fuß und einen Umfang von 34 Fuß (nahe 11 Fuß Durchmesser) besitzen, ihre Capitale aber 64 Fuß Umfang (nahe 21 Fuß Durchmesser) haben. Das Material derselben ist Sandstein. Zwei besonders gerühmte Bildwerke, die sog. Memnonssäulen, ein paar kolossale Statuen in sitzender Stellung, dem alten Sonnencultus entsprechend mit dem Antlitz gen Osten gerichtet, haben eine Höhe von 66 Fuß und sollen beim Aufgang der Sonne einen heitern Ton, beim Untergang einen traurigen von sich gegeben haben. Der Zeigefinger eines dieser Kolosse ist 4 Fuß lang. — Nachdem die an solchen Denkmälern überreiche Stadt um's Jahr 525 v. Chr. durch den Perserkönig Cambyses zerstört worden, fand Strabo 500 Jahre später die Ruinen derselben von Nord nach Süd noch 2 geogr. Meilen weit ausgedehnt.

Ferner sind für uns von Wichtigkeit die weltberühmten Pyramiden, deren bekanntlich etwa 20 in Niederägypten westlich des Niles in der Nähe der Ruinen von Memphis stehen, dieser zweiten Königsstadt, in welcher einst Joseph waltete. Eine der besterhaltenen, angeblich von Cheops erbaut, hat in ihrer quadratischen Grundfläche 716 Fuß Seitenlänge und in 203 Steinlagen eine Höhe von 450 Fuß; ihrer Spitze beraubt, besitzt sie oben eine Breite von 30 Fuß. Jene Höhe beträgt mehr als diejenige des Straßburger Münsters. Auf der 15. Steinlage, bei 38 Fuß senkrechter Höhe, befindet sich an der Nordseite der Eingang, der erst seit Strabo bekannt, indem überhaupt nur ein einziger Stein den Eingang der Pyramiden verschließt, so daß die Auffindung eines solchen mit Schwierigkeiten verbunden. Von dem Eingange zu jener Pyramide gelangt man durch einen 100 Fuß langen und 8 Fuß breiten Gang in den sog. Königsaal, welcher, genau nach den vier Weltgegenden gerichtet, nahe der westlichen Seite den Sarkophag aus Granit enthält, einem Gestein, womit auch die Wände des Saales bekleidet sind. Ein anderer Gang führt von dem Hauptgang nach dem Saale der Königin, der mit weißem Marmor bekleidet ist, und noch andere Gänge führen von diesen Haupträumen in dem Innern der Pyramide herum, zum Theil in den Hauptgang zurück. An dem Bau dieses merkwürdigen Todtentempels sollen nach Herodot (II, 124) über 100,000 Menschen, welche von 3 zu 3 Monaten durch andere abgelöst

wurden, 20 Jahre hindurch beschäftigt gewesen sein, und außerdem noch 10 Jahre mit Herstellung einer zum Zwecke des Steintransports eigens gebauten Straße von 8 Klaftern Höhe und 10 Klaftern Breite. Das Baumaterial ist Kalkstein, von dem Gebirge östlich von Cairo zwischen dem Nil und dem rothen Meere. Nahe diesem Wunderbau befindet sich, mit dem Boden in natürlichem Zusammenhange, eine aus dem Felsen gehauene kolossale Sphinx von nicht weniger als 117 Fuß Länge mit einem Kopfe von 81 Fuß Umfang.

Nur flüchtig erinnern wir uns auch der Felsengräber, welche vornehmlich in der libyschen Bergkette, auf der westlichen Seite des Nils, zahlreich verbreitet sind. Mit enger Eingangsthür versehen und von dem Tageslichte nicht beschienen, enthalten manche dieser Felsengewölbe 20 bis 30 einzelne Gemächer, von denen jedes gewöhnlich vier Mumien zu fassen im Stande. Die Königsgräber von Thebä sind zugleich durch innern Schmuck ausgezeichnet. Alle sind an den Wänden mehr oder minder mit Inschriften, Sculpturen und Malereien bedeckt, wie solche an sämtlichen geheiligten Orten der Aegypten zu finden sind.

Ähnlich diesen Grabgewölben finden sich, namentlich in Mittelägypten, auch Räume in Felsen gehauen, welche anscheinend zu Wohnungen gedien haben, sonderbarer Weise mit mannigfachen Nachahmungen aus hölzernen Gebäuden, wie solche bei dem gänzlichen Mangel an Holzbauten in Aegypten daselbst gar kein Vorbild gehabt, zum Theil sogar dem eigentlichen Zwecke zuwiderlaufend. An den Zimmerdecken z. B. sind Träger angebracht, welche weniger wirkliche Träger sind, als von der Decke getragene Steinmassen. Die darunter befindlichen Säulen haben ebenfalls Aehnlichkeit mit hölzernen Säulen.

Besonders bemerkenswerth ist, daß die Statuen der Aegypten zumeist aus den härtesten Gesteinen gefertigt sind: aus Granit, Syenit, Porphyr, Basanit (Basalt), wovon letzterer vorzüglich aus Aethiopien stammt. Auch kommen Serpentinstatuen vor, und schwarzer und weißer Marmor werden ebenfalls oft genannt, ohne daß dabei entschieden ist, welches Gestein mit dem unbestimmten Namen des schwarzen Marmors belegt worden. Als Bausteine sind vorzüglich Sandstein und Kalkstein verwendet; in Niederägypten künstlicher Backstein.

Alle diese Bau- und Kunstwerke tragen zwar mehr einen eintönigen, nur monumentalen Charakter, als den eines gesteigerten Kunstgeschmackes an sich, weit mehr ein gewisses Beharren bei einmal Angenommenem, als ein Fortschreiten zu Höherem; doch geben sie ohne Ausnahme eine kaum zu bemessende Kraftentwicklung kund, wodurch sie eben unsere Bewunderung in so ungemeinem Grade erregen.

Einem Lande mit solchen Schöpfungen konnte auch die Gewinnung und Benutzung der Erze und Metalle nicht lange verborgen bleiben; denn wie hätte es sonst auch nur die mechanischen Hülfsmittel zu seinen Massenbauten

sich verschaffen wollen? In einem Lande von so bedeutender Kraftentwicklung mußten bergbauliche Unternehmungen zugleich eine um so entschiedener Durch-  
führung finden; daher auch gewiß keine Uebertreibung in der Ueberlieferung  
liegt, daß im alten Aegypten beim Bergbau ganze Berge umgestürzt und  
Bäche hindurch geleitet worden, um das Erz auszuwaschen und sonst zu ge-  
winnen. Wir vernehmen darin nur den Widerhall des aus dem Lehrgedichte  
Sios Angeführten:

„Auch legt man Hand an die Felsen und gräbt Berge um.  
Man reißet Bäche aus den Felsen und Alles, was köstlich ist, sieht das  
Auge.“

Man wehret dem Strome des Wassers und bringt, was verborgen ist,  
an das Licht.“

Nach den Mittheilungen der Historiker gewährte insbesondere die Gebirgs-  
kette längs des arabischen Meerbusens schon im frühesten Alterthume bedeutende  
Ausbeute an Gold, und eben so nahm in dem Staatschätze der ägyptischen  
Könige das Gold aus den nubischen Bergwerken eine bedeutsame Stelle ein.  
Außerdem werden Silber und Eisen, Kupfer und Blei als Bergbauproducte  
des alten Aegyptens genannt. Doch mögen, namentlich von den letzteren,  
verhältnismäßig nur geringe Quantitäten hiervon gewonnen worden sein, da  
sonst die Herstellung größerer Bildwerke aus Erz, die wir dort gänzlich ver-  
missen, in solchem Grade kaum unterblieben sein dürfte. Zinn wird von  
einzelnen Schriftstellern zwar ebenfalls angeführt, jedoch nach dem von uns  
bei Besprechung der mosaïschen Metallkunde Erwähnten wol irrthümlich.  
Kupferbergwerke hatte Aegypten auf der Sinai-Halbinsel; Smaragdgruben auf  
dem Berge Babarah in Oberägypten.

Die edlen Metalle wurden von den alten Aegyptern vorzüglich zu Gefäßen  
und Schmucksachen verarbeitet, woran namentlich die Tempel und die Paläste  
der Könige reich waren. Insbesondere waren auch die Götterbilder mit Gold  
und Edelsteinen geschmückt. Ringe, Spangen und Ketten aus Gold waren  
ein beliebter Schmuck der Frauen, und Siegelringe mit geschnittenen Steinen  
bildeten ein wesentliches Zubehör des Mannes. Die Einreihung in die Würde  
hoher Staatsbeamten geschah mit Uebergabe eines Siegelringes, wie wir unter  
Anderm aus Mosïs Berichte (I, 42, 42) ansehen, wonach Joseph bei Ernennung  
zum Statthalter des Königreiches von Pharao einen Ring erhielt, indem er  
weiter mit einer goldenen Halskette geschmückt wurde. Silberne Geräte  
waren bei den Hohen des Landes allgemein in Brauch; daher auch nichts  
Befremdendes in der Erzählung liegt, daß Joseph in den Getreidesack des  
Benjamin einen silbernen Becher habe stecken lassen (I. Mos. 44, 2). Vor-  
nehmlich aber war die Benutzung des Silbers als Tauschmittel in Aegypten  
sehr gewöhnlich, wobei jedoch als unentschieden anzusehen ist, ob der ägyptische

„Silbersekel“ bloß eine Art Rechnungsmünze war, die nach dem Gewichte bestimmt wurde, oder ob es besondere Silberstücke zum Werth von ganzen, halben und viertel Sekeln gegeben, die vielleicht auch mit einer geeigneten Bezeichnung versehen waren. Bei dem großen Verkehre Aegyptens mit fremden Völkern dürfte das Letztere für wahrscheinlicher zu halten sein als das Gegentheil; geprägte Münzen gab es jedoch im alten Aegypten nicht.

Weiter bestanden die Metallarbeiten der Aegypter hauptsächlich in Fertigung von Kriegsgeräthen. Außer Pfeil und Bogen trug das Kriegsheer Schwerter von allen Arten, Wurfspeise, Streitärte, Panzer, Panzerhemden, geflochtene Helme, große Schilde; zumeist also Gegenstände, die zugleich eine geschickte Bearbeitung der Metalle erforderten.

Namentlich war es eine Art Bronze, die verarbeitet wurde, nach den aufgefundenen Resten bis zur Herstellung selbst der feinsten chirurgischen Instrumente verwendet. Die größere Einfachheit des Processes der Kupfergewinnung gegenüber demjenigen der Eisenproduction hat überhaupt zu vielfacherer Anwendung von Kupfer und Bronze im Alterthume Anlaß gegeben. Uebrigens waren die alten Aegypter, wie in den mathematischen Wissenschaften, so in den chemischen ziemlich zu Hause. Ihrer selbstgefertigten Schmucksachen aus Glas, ihrer Darstellung unechter Smaragde neben der Gewinnung von echten geschieht mehrfach Erwähnung. Namentlich besaßen sie auch eine eigene Kunst des Einlegens des Silbers mit blauer Farbe, gleichwie sie das Einbrennen von Schmelzfarben in irdene Gefäße und dergleichen Bildwerke verstanden. Auch werden die ersten Versuche der Goldmacherei den Aegyptern zugeschrieben; daher auch der Name Chemie für Scheidekunst von Chemi, dem koptischen Namen Aegyptens, der von Cham, dem Sohne Noah's hergeleitet wird; so daß Chemie eigentlich „ägyptische Kunst“ bezeichnet. (? d. Ned.)

Die Kunst des Erzgießens ist, wie wir bereits angedeutet, zu etwas Namhaftem in Aegypten zwar nicht gediehen: allein wol mag dies nicht eben ganz allein in dem Mangel am Gewohnten, sondern vornehmlich in örtlichen Zuständen seinen Grund haben, besonders in einem thatsächlich ganz außerordentlichen Holzmangel und, wie bemerkt wurde, nicht unwahrscheinlich in einer zu geringen Ausbeute der dazu erforderlichen Metalle, während der Umstand, daß, wie die griechische Kunstgeschichte lehrt, in der Bildhauerei die Griechen hinsichtlich der Gliederung der ganzen Form von Statuen nicht Unwesentliches von den Aegyptern gelernt haben, (?) zu der Annahme führt, es möge in gleicher Hinsicht auch für die Erzgießerei vielleicht Manches dort gewonnen worden sein. Jene Gliederung nach dem Verhältnisse von  $21\frac{1}{2}$  Theilen für das Ganze basirt auf einer Art mathematischer Anschauung, wie solche bei den alten Geometern Aegyptens frühzeitig zu finden gewesen.

Der auswärtige Verkehr Aegyptens, durch welchen auch Erzeugnisse sehr

ferner Länder dahin geführt wurden, reicht in ein hohes Alter hinauf, wie unter Andern der merkwürdige Umstand beweist, daß in den Gräbern von Thebä aus dem 2. Jahrtausend vor Chr. Flaschen von chinesischer Fabrication und mit chinesischer Schrift gefunden worden sind.

Die Schiffahrt zur See soll zwar erst unter Psammetich, 670 v. Chr., bei den Aegyptern in Aufnahme gekommen sein, nachdem das zum Schiffsbau erforderliche Holz, woran es im eigenen Lande gänzlich gefehlt, aus den phöniciſchen Wäldern am Libanon dahin gebracht worden; allein dies findet eben in dem gedachten Mangel seine zureichende Erklärung. Nach Lepsius ist die Beschiffung mindestens des Nils und des arabischen Meerbusens von Aegypten schon frühzeitig geübt worden; des letztern besonders, um die Kupferminen bei Wadi-Magara auf der Sinai-Halbinsel auszubeuten, was bereits unter Cheops der Fall war. Der Beschiffung des Nils zu Cheops' Zeit gedenkt auch Herodot.

Wenn aber jener Mangel an Holz in Aegypten zugleich die Ursache zum ausschließlichen Massivbau wurde, die Beschaffung und Bearbeitung der rohen Steinmassen aber nothwendig auf bergbauliche Arbeiten führen mußten: so wird für diese die Wiege im eigenen Lande mindestens so weit zu suchen sein, als nicht die von anderwärts etwa eingewanderten Voreltern der Bevölkerung Kenntniß davon mit zur Stelle gebracht. Dann aber mag selbst den Phöniciern als alten Kanaanitern Kenntniß davon aus Aegypten zugeflossen sein.

Fragen wir nun nach der etwaigen Abstammung der alten Aegypter: so werden wir nicht weniger durch den physiologischen Charakter derselben, als durch die dortigen Sitten und Religionsgebräuche, welche letztere in ihren Grundzügen als Anbetung der in der Natur waltenden, personificirten Kräfte zu betrachten sind, nach Osten gewiesen, wohin auch die rückständigen Ermittlungen über die Edelsteingewinnung und das ophirische Gold uns geleiten werden.

Daß Afrika bis jetzt fast völlig ohne alle Edelsteine befunden worden und Vorderasien arm daran ist, dagegen Hinterasien einen außerordentlichen Reichthum davon besitzt und seit je besessen hat, ist keiner umständlichen Ausführung bedürftig; die Erfahrung hat eben ein Anderes nicht gelehrt.

Siam, Pegu und Malacca in Hinterindien, Ceylon und Mysore in Vorderindien sind die wichtigsten Fundstätten des nur vom Diamanten an Härte übertroffenen edeln Korund, der in seiner blauen Varietät den eigentlichen edlen Sapphir bildet, in seiner rothen den herrlichen Rubin, in seiner gelben den orientalischen edeln Topas, in seiner violetten den orientalischen edlen Amethyst. Diamanten finden sich auf Malacca, in Siam, auf Ceylon, in der Gegend von Punah in Vorderindien, hier von vorzüglicher Schönheit, schöner als in Sibirien und Brasilien, zugleich mit Gold vergesellschaftet. Auf Ceylon

finden sich ferner Hyazinthe (Zirkon), rother Spinell in seinen Varietäten: Rubin-Spinell, Rubin Valais, Almandin, welche im Alterthum ebenfalls zum Theil zum Rubin gerechnet wurden, der gemeine Korund und der gemeine Amethyst. In Pegu nicht minder die verschiedenen Abänderungen des rothen Spinell, und außerdem an zahlreichen Punkten in Vorder- und Hinterindien die mit dem Namen Onyx und Sardonyx belegten Varietäten des Carniol und der eigentliche Carniol (Sardo) selbst, so wie die verwandten Minerale Jaspis und Achat, welche im Alterthum sämmtlich hoch geschätzt wurden. Insbesondere wird auch der Ganges als Edelstein- und Gold-führend bezeichnet.

Auf Ceylon, dem Taprobane der Alten, findet sich der Rubin mit Gold und dem Sapphir lose im aufgeschwemmten Küstenland und eingewachsen im Muttergestein, im Gneus und Glimmerschiefer, auf dem Gebirge Matura, besonders am Adamspik, der Heimath des Buddhacultus und dem wichtigsten Wallfahrtsorte der Buddhisten, wo der als Symbol der Errettung aus den Fluthen im ganzen Orient bekannte Fußtritt des Buddha einen Gegenstand der höchsten Verehrung bildet. Dort heißt der Rubin ausschließlich Korund, während Koros im alten Sonnencultus „Mitte alles Lichtes“ bedeutet, altperisch so viel als Helios, Sonnengott, was in Verbindung mit dem Umstande, daß der Rubin vornehmlich zu den Augen der Kolossalbilder der alten indischen Statuen am Ganges u. a. gebraucht worden und auf Taprobane im Alterthum wirklicher Sonnencultus bestand (Mitter, Vorhalle der europäischen Völkergeschichte vor Herodot, 1820, S. 106), es sehr wahrscheinlich macht, daß jener rothe Korund zu dem antiken taprobanischen Sonnencultus gehörte, gleichwie wir den Sapphir in späterer Zeit als geheiligten Stein des Buddhismus kennen lernen.

Die Edelsteine führen uns also in den „magischen Osten“, wo, wie Plinius (hist. nat. XXXVII. I) sagt, „der ganze Makrokosmos, die Welt der Götter und Menschen, sich geheimnißvoll in dem Mikrokosmos der Gemmen concentrirt, daß diese zu Amuleten wurden, deren Lehre und Kunde eine priesterliche äsculapische, fatalistische, symbolische Wissenschaft des Orientes bildet“ (Mitter, das. S. 125).

Wenn auch der Gemmenmarkt auf den Emporien von Babylon und Ktesiphon zur Zeit des alten Städteluzus zum Volksgebrauch geworden: so war nach dem Chaldäer Berosus selbst immerhin es doch nur der Osten, von wo alle Lehre und Weisheit zu den babylonischen Anwohnern des Euphrat kam, durch den Buddha-Dannes, der täglich mit Aufgang der Sonne aus dem Meere emporstieg. Auchieß schon Ktesias, der selbst die Ringe von den prometheischen Banden am Kaukasus herleitet (Plin. h. n. a. a. D.) und der mit den Siegelringen und den Gemmen der Baktrier und ihren siebenundsiebzig

aneinandergereihten Edelsteinen, den ältesten Rosenkränzen, wie sie auf den Hindusculturen zu finden, nebst ihren magischen Wirkungen bekannt war, den Sardo sowol, als den Dnyx, nicht etwa von Sardes in Lydien oder von der Sardinia-Insel abstammen, wie spätere Autoren gethan haben, sondern von einem Gebirge Sardonyx im indischen Ganges, wo diese Gemmen gegraben wurden. Eines Sardonyxberges gedenkt auch Ptolemäus in seinen Nachrichten über Indien, dabei eines großen Magiervolkes erwähnend, das neben demselben heimisch. Ja es gehörten die Dnyxe schon in den ältesten Zeiten zu den Handelsartikeln auf den Marktplätzen von Ozena und Barygaza, dem jetzigen Baroch in Vorderindien, wo noch jetzt bei Punah, Bombay, Combah u. a. dergleichen in Menge gefunden und namentlich am letzten Orte durch Achatschleifer verarbeitet werden.

Den Sapphir anlangend, dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß zum Theil wenigstens, der Sapphir der Alten, Sappheiros, das Lalourion oder der Lapis lazuli der Neueren ist, wie Beckmann's Untersuchungen, (Beiträge zur Geschichte der Erfindungen Th. III. S. 176) dargethan haben. Der Plinius'sche Sapphir (h. nat. XXXVII, 39) ist durch die „Goldpunkte“, nämlich durch kleine Krieskrystalle, in der himmelblauen undurchsichtigen Steinmasse, in solchem Grade charakterisirt, daß er als der Lapis lazuli nicht zu verkennen ist. Allein bei seiner äußerst geringen Härte (= 5,5) im Vergleich zu wirklichen Gemmen, bei seiner Undurchdringlichkeit und häufig schwärzlichblauen Färbung wird er von dem durchsichtigen himmelblauen adlen Sapphir, der an Härte (= 9) nur dem Diamanten nachsteht, an Kostbarkeit weit übertroffen. Jener weiche Sapphir findet sich ausschließlich in dem Norden von Indien, der jetzigen kleinen Bucharei, Tibet, in einem Theil von Sibirien und dem angrenzenden China, wo er mit Diamanten, gemeinem Korund, dem Türkis, Spinell, Hyazinth und Heliotrop vorkommt.

Ob schon dieser Lapis lazuli zu kleinen Bildsäulen, Vasen, Schalen, Dosen, ungeschnittenen Ringsteinen, architektonischen Verzierungen und zur Steiu mosaik verwendbar ist und derartige Verwendung bis auf die neueste Zeit in der That auch gefunden hat: so ist bei seiner geringen Härte, die nur selten eine gleichmäßige Politur möglich macht und bei statthabendem Gebrauche ihn bald wieder matt erscheinen läßt, er doch nicht zu allen Sculpturarbeiten tauglich, so daß selbst Plinius (a. a. O.) hinzufügt: inutiles sculpturae; namentlich ist er zu Arbeiten des Steinschneiders nicht geeignet. Dieser Umstand macht es aber sehr bedenklich, ja unwahrscheinlich, daß der biblische Sapphir, wenigstens dort, wo er neben den durch Härte ausgezeichneten Gemmen genannt wird, um, von dem Steinschneider bearbeitet, in dem Brustschild des Hohenpriesters eine Stelle einzunehmen (II. Mos. 39, 9—14), ingleichen da, wo von der Weisheit gesagt ist, daß ihr Werth selbst von dem ophirischen Golde

und dem Sapphir nicht erreicht werde (Hiob 28, 16), ein anderer sei als der wahre, edle, im reinsten Himmelsblau durchsichtige und mit doppelter Strahlenbeleuchtung begabte, der mit dem edlen Rubin sowol die Fundstätte theilt, als alle diesen auszeichnenden mineralogischen Eigenschaften, nur daß statt des purpurnen Roth er die Farbe des himmlischen Blau besitzt, mit sternenstrahlendem inneren Lichtscheine, der dem Blau noch zur Erhöhung seiner Pracht gereicht. Es ist für den angeregten Zweifel nicht gleichgültig, daß der „geheiligte Sapphir“ der Inder im Tempeldienste zugleich als Feuer gebender Stein diente.

Dies kann im eigentlichen Sinne der weiche Lapis lazuli, ungeachtet seiner harten Kiezpunkte, nicht gewesen sein, sondern wol nur der an Härte dem Diamanten nahekommende eigentliche Sapphir, so entschieden auch neuere Autoren (Nitter, Vorhalle zc. S. 129 u. ff.) das Gegentheil behaupten. Das Alterthum hat eben zwei von einander verschiedene Minerale bei einer vorherrschenden Farbenähnlichkeit mit einerlei Namen belegt, indem ihm beide als gleich und ein jedes an seinem Orte als bedeutungsvoll erschienen.

„Wer den Sapphir trägt, ist über Trug und Neid erhaben und erlangt Gleichmuth der Seele.“ So lautet die Lehre der Frommen des Buddha. „Er erwirbt die Veröhnung der Gottheit und die Erhörung des Gebetes.“ — Das kann aber schwerlich der undurchsichtige, weiche, seiner Politur verlustige, schwärzlichblaue Lapis lazuli gewesen sein, sondern nur der in der reinsten Himmelsbläue sternenstrahlende edle Sapphir, dessen Glanz einer Trübung nicht fähig und dessen Heimath ja diejenige des Buddhacultus selbst ist. Nur dies ist die „Gemme der Gemmen“, an deren Träger die Forderung gestellt ist, „ein reines und keuses Herz zu besitzen.“

Wir werden hiernach mit den biblischen und anderen Nachrichten des frühen Alterthumes über die Gewinnung von Edelsteinen vornehmlich nach Hinterasien gewiesen; und zwar nach den indischen Halbinseln, wenn es sich dabei um lange andauernde Schiffsexpeditionen handelt, wie bei der Hiram-Salomonischen Flotte, die vom Hafen Geon-Geber aus zu jeder Reise drei Jahre brauchte. Im Uebrigen werden wir auf dem Landwege zumeist in dem indischen Hochlande und auf den Marktplätzen von Babylon und Ktesiphon danach zu suchen haben, während wir den Smaragd auch in den Bergen Aegyptens kennen gelernt und in Betreff des Topas einen Inselnamen vernommen haben, der seinen Ursprung dem dortigen Vorkommen dieses Edelsteines verdankt. Ob das Alterthum unter den von ihm aufgeführten Edelsteinen überall diejenigen Minerale verstanden, welche wir heute mit denselben Namen belegen, untersuchen wir nicht weiter; da für unseren Zweck solches nicht ferner nöthig erscheint.

Die Hiram-Salomonische Ausseifung bringt uns aber auf das Goldland

Dphir zurück, über dessen Lage schon seit Langem die verschiedensten Meinungen sich geltend gemacht, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen.

Dphir, Dpheir, Sophir, Sophara und endlich das sanskritische Supara des Ptolemäus führen uns nach dem barygazenischen Sinus der Alten, der jetzigen Bai von Bombay an der Westküste von Vorderindien, wo wir gegenwärtig die Hafenstadt Surate erblicken, die alte Handelsstadt Barygaza mit ihren Onyrgruben, die Stadt Punah mit ihren vorzüglichen Diamanten und ihrem Golde bereits kennen gelernt, auch der derzeitigen Achatschleifereien von Bombay schon gedacht haben. Das alte indische Supara bedeutet „Schönufer“, während Ptolemäus dabei noch besonders von einer an Gold reichen Gegend spricht, was für die heutigen Zustände allerdings nicht recht passen will. Allein die sprachlichen und anderen alterthumswissenschaftlichen Untersuchungen von Gesenius (Thesaur. ling. hebr. I, 141), Bensley (Indien, S. 30—32) und Lassen (indische Alterthumskunde I, 538 2c.) machen in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Hiram-Salomonischen Flotten die westliche Küste der vorderindischen Halbinsel besuchte. Die Gegenstände, welche sie außer dem Golde und Silber von ihren Reisen mit zurückgebracht: Sandelholz (alummim), Elfenbein, Affen (kopphim), Pfauen (thukkiim), sind sämmtlich in Indien zu Hause und deren Namen, wie solche an der betreffenden Bibelstelle urschriftlich stehen, sind indischen Ursprungs. Christoph Columbus hielt sogar dafür, daß das biblische Dphir an dem Berge Sopara auf der hinterindischen Halbinsel Malacca, der Chersonesos aurea des Ptolemäus, zu suchen sei, wo allerdings Reichthum an Gold, Silber, Edelsteinen, Sandelholz, Elephanten und Affen zu finden. Heeren, Quatremère u. A. dagegen suchen Dphir an der ostafrikanischen Küste, in Sofala, dem Goldlande der Portugiesen, dabei meinend, daß die häufige Verwechslung des r und l den Namen des ostafrikanischen Sofala in der Form Sophara des Hiram-Salomonischen Dphir vollkommen erkennen lasse, zugleich statt des indischen Pfau den afrikanischen Papagei oder das dortige Perlhuhn als richtigere Deutung der Bibelschrift annehmend. Ptolemäus gedenkt ferner eines Sapphara in Arabien, wohin bei dem alten dortigen Handelsverkehr neuere Schriftsteller das Dphir zu verlegen bemüht sind. Uns dünkt jedoch dies als das Allerunwahrscheinlichste, da das Gold aus Arabien und dasjenige aus Dphir an der betreffenden Bibelstelle (I. Könige 10, 1, 2, 10 und 11) einander gewissermaßen gegenüber gestellt erscheinen. Die Königin aus dem Reiche Arabien kam mit Kameelen zu Salomo und brachte ihm Gold, Specerei und Edelsteine aus Arabien, und dazu brachten die Schiffe Hiram's Gold aus Dphir. Jene Verwechslung des r und l erscheint zwar im Allgemeinen nicht etwa befremdlich; allein uns dünkt das ganze übrige Verhalten nach Afrika nicht zu passen, während für die indischen Inseln es ungezwungen, ohne alles Hinzufügen, verwendbar ist. Daß es gegenwärtig schwer fällt, in der vorderindischen Halbinsel zugleich ein goldreiches Land zu

erblicken, kann für sich allein einen auch nur entfernten Grund nicht abgeben, das biblische Ophir anderswo suchen zu wollen, indem die indischen alten Marktplätze sicherlich auch Gold in den Handel zu bringen gewußt, neben den Edelsteinen, welche die Natur ihnen vorzugsweise gespendet. Wird doch in dem Reiche der Birmanen noch heute Gold gewonnen und ist doch auch Vorderindien mindestens nicht ganz ohne Gold. Plinius (VI, 20) führt Gold- und Silbergruben in dem Berge Capitalia an, der als der höchste der Ghatgebirge an der Westküste Vorderindiens von ihm erwähnt wird, und Ktesias gedenkt indischer Schaaren, die zu tausend und zweitausend Mann in die „goldreiche Wüste“ gezogen, von dort reich beladen nach einigen Jahren zurückkehrend. Goldene Wagen, goldene Geschirre für Elephanten und Pferde, goldene Glöckchen daran bildeten Gegenstände des alten indischen Luxus. Auch ist es historisch, daß die von den Persern unterworfenen Inder das einzige Volk waren, das seinen Tribut nicht in Silber, sondern in Gold entrichtete.

Hinsichtlich der Edelsteingewinnung somit ganz ausschließlich nach dem indischen Osten und bezüglich Norden gewiesen, verweilen wir, nach unserer Anschauung, auch in Betreff des Goldmarktes Ophir auf der vorderindischen Halbinsel, daselbst, an dem Sitze alter Dämonen, d. h. des „altväterischen Glaubens“, ähnlich wie in Aegypten auch Landschaften wahrnehmend, die voll sind von Felsenhöhlen, Felsentempeln, selbst im härtesten Granit und Porphyrgestein ausgearbeitet, an Zahl bis zur Durchhöhlung ganzer Berge gesteigert, mit bedeutsamen Säulenstellungen, Sculpturen und Malereien; nicht minder reich an großartigen anderen Tempelruinen, namentlich in Pyramidenform, an wunderbaren Kolossen aus Granit, braunem Porphyr und dunkeltem Marmor, so wie an anderen Kolossen in Erz gearbeitet (Ritter, Erdk. I. Aufl. II, 693), die noch jetzt durch alle buddhistischen Länder Asiens verbreitet sind, gleich den Felsensculpturen einem hohen Alter entstammend, ohne daß die Geschichte diesen Wunderwerken allen beizukommen im Stande. Bedeutsame Gußwerke aus Erz vermiffen wir jedoch auch hier; das hinterindische Reich der Birmanen ist sogar noch heute mit der Erzgießerei ziemlich unbekannt.

Obgleich im Allgemeinen ein höherer künstlerischer Standpunkt als derjenige Aegyptens in dem indischen Alterthume ausgeprägt ist: so gibt ein gewisses Stehenbleiben bei Angenommenem sich doch auch hier kund. Die Natur des Landes bot dessen Bewohnern in reichem Maße, was ihnen wünschenswerth erscheinen mochte; daher die Nation nach außen sich unempfänglich und abgeschlossen zu gewöhnen vermochte, so sehr sie auch in ihrem Innern Fleiß und Sorgsamkeit walten ließ. Indien hatte seine Welt in sich. Es erscheint daher als eine wohlbegründete Annahme, daß Indien nur sich selbst verdanke, was es geschaffen und besessen; daß es gegeben zwar, nicht aber auch genommen; daß die Wiege seiner Schöpfungen lediglich im eigenen Lande zu suchen sei.

Somit gewährt uns aber jene Urstätte des Sonnencultus, jene Heimath des Buddha und des mystischen Wesens, das die wunderbaren Kräfte aus den Edelsteinen geboren, der „magische Osten“, d. i. der Süden jenes Hochgebirges, an dessen Nordrande wir bei unserer Umschau zuerst findig wurden, — wenn auch nur in schwachem Dämmerlichte — eine weitere große bergbauliche Urstätte, besonders diejenige des mineralischen Schmuckes, dem hier seine reichste und sicherlich auch seine älteste Gewinnung ward.

Und wir gelangten dahin zurück, von wo wir meinten, daß die Zuglinien der Völkerculturen in der Urzeit ihren Ausgang genommen!

Dr. G. H.

### Der Schachzug Hannovers.

Bremen, im October.

Hannovers „Schachzug“ gegen die deutsch-preussischen Flottenbestrebungen hat in der patriotischen Presse ein beinahe einstimmiges Verdammungsurtheil oder vielmehr, um einen burschikosen Ausdruck zu gebrauchen, „allgemeine Verhöhnung“ gefunden. Der überwiegende Eindruck war der des Komischen. Indem man voraussetzte, Hannover beabsichtige mit seiner so plötzlich projectirten Küstenflotille seinen Anspruch auf den deutschen Admiralshut zu begründen, fühlte man unwiderstehlich sich zu einem herzlichen Lachen über den Contrast zwischen dem hohen Zweck und den bescheidenen Mitteln gedrängt. Die Geschichte erinnerte gar zu sehr an jene herzogliche Hoheit, welche ihrem Minister erklärte, sie wolle in höchstihren Landen eine Eisenbahn haben, wenn's auch tausend Thaler kosten sollte.

So einfach ist indessen die Sache, bei Lichte besehen, keineswegs. Zunächst ist sie etwas mehr als ein bloßer Schachzug. Der König von Hannover, welcher, beiläufig gesagt, in seinen Ansichten vom „persönlichen Regieren“ mit Napoleon dem Dritten ziemlich übereinstimmt, will die Herstellung einer Flotille von zwanzig bewaffneten Dampffahrzeugen in vollem Ernste. Leute, welche den Hoffreisen nahe stehen, versichern, daß Se. Majestät ganz erfüllt von der Idee sei und von Nichts Anderem rede als von der künftigen Nordseemarine. Bei dem Charakter Georgs des Fünften ist dies sehr glaublich. Der Gedanke, daß er zum Protector der Küsten Deutschlands zwischen Ems und Elbe berufen sei, hat für ihn etwas Verführerisches und würde wahrscheinlich ausreichen, ihn zu relativ erheblichen Anstrengungen zu bestimmen. Gehört es doch schon seit Jahren zu seinen Lieblingsgedanken, eine Küstenbefestigung bedeutenden Ranges an der unteren Weser mit großem Kosten-